29. Dezember 1935 — Beilage zum Posener Tageblatt — Nummer 298

In freier Stunde

Robinson kehrt heim

Ein Roman zwischen Gestern und Morgen von Hans Heyck

(18. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

Zur Förderung solcher Möglichkeiten hat Jan Kröger vor drei Wochen seinen Eintritt in die Partei angemeldet. Freilich, so ganz einfach ist die Sache nicht; denn bei ihm verkehrt die beste Gesellschaft des Städtchens: die Herren Akademiker, die höheren Beamten, die paar Fabrikanten und sonstige gehobene Bürger. Diese Herren haben ihren festen Stammtisch; sie schätzen Krögers Rotspon, sie legen Wert darauf, unter sich zu sein, und sie bemühen sich, den Kleinbürgern, die sich etwa am Nebentisch ansiedeln möchten, durch gewählte Ausdrucksweise und scharfen Ton den Feierabendtrunk zu vergällen. Im Interesse des Umsatzes bedauert Jan Kröger dieses; aber was will er machen? Geduldig sitzt er bei der gehobenen Gesellschaft, den kahlgeschorenen Kugelkopf schräg geneigt haltend, wobei er nicht versäumt, nach den geleerten Gläsern auszuspähen; er lauscht den selbstbewußten Reden und nickt zuweilen vor sich hin, wenn das Gespräch verschiedene Deutungen zuläßt. Einer der Herren sagt: „Hitler ist ja ein sehr ordentlicher Mann; aber . . .!" und in den unausgesprochenen Abgrund hinein läßt ein anderer Honoratiore die Erkenntnis tröpfeln: „Bei Licht besehen, hat Hugenberg doch die weitaus fähigeren Köpfe auf seiner Seite!" — Im Grunde teilt Jan Kröger diese Ansicht; doch er spricht sein Ja-Aber nicht aus; er hat das nicht nötig. Die Hakenkreuzfahne ist das Ja, die schwarzweißrote Fahne ist für ihn das Aber, und bei festlichen Anlässen hißt er sie alle beide. — Im übrigen brauchten sich die Parteigenossen ja gar nicht ins Gastzimmer neben die gehobene Gesellschaft zu setzen; sie können gern den Saal bekommen —! — Aber die Parteigenossen haben eine feine Nase und bleiben lieber bei Claus Mansholt in der „Bunten Kuh". — Man könnte das ein Dilemma nennen; Jan Kröger faßt es in den gelegentlichen Stoßseufzer „Eigentlich belämmert!" zusammen.

Auch unser Freund Tim Burlager trägt ein Fetzchen Unzufriedenheit in seiner sturmerprobten Brust herum: bei aller Freude am Dritten Reich fühlt er sich selber etwas vernachlässigt, etwas zu schwach gewürdigt. Er ist doch schließlich ein seebefahrener Mensch; beinahe am Südpol ist er gewesen! Gewiß, das Küstenvolk hierzulande fährt durchweg zu See, und manche sind weit herumgekommen; aber wer von ihnen war schon mal auf der Insel Gough? Wer von diesen sturen Brüdern hat schon mal einen Robinson abgeholt, he?? Man sollte meinen, das müßt interessant sein, nich? Aber daß sie nun ihren Mitbürger ein bißchen ausfragen, damit sie ein Stückchen Geographie lernen oder so was, — kommt gar nicht vor! Von Hitler sprechen sie, von den Wahlen, und Folkert sagt auch nicht mal piep —!

Früher hat Tim sich den rosigen Kinngiebel stets selber verputzt; doch seit der Heimkehr verspürt er das Bedürfnis, sein munteres Angesicht bei Hein Wasnichgar verschönern zu lassen; denn erstens kann er, wenn der Laden vollsitzt, ganz fix mal wie zufällig bei Maiken Müseler in der Küche vorsprechen und achsehen, ob das liebe Kind sich vielleich gerade langweilt. Sodann aber ist der Barbierladen ein Treffpunkt rauher Männer, die Wert auf einen kleinen Meinungsaustausch legen, — und schließlich kommt auch das empfängliche Gemüt dort auf seine Kosten; denn Hein stellt tagsüber seinen Lautsprecher in das Sitzungszimmer und bietet damit seinen Kunden die ganze Welt kostenlos dar. Sie werden bei Tanzmusik eingeseift, bei Politik rasiert, bei Lyrik nachrasiert, bei einer Anekdote gehöllensteint, bei Schallplatten gepudert, und wenn Jan Maat sich mal die Haare schneiden läßt, dann bekommt er einen Vortrag über Kunstdüngung obendrein und fühlt sich getrieben, zur Düngung seines weizenblonden Schädelfeldes bei unserm Hein Barbutsch eine Flasche Haartinktur zu erwerben. — Zum Ueberfluß hängen auch noch allerlei Illustrierte Zeitungen am Hutbügel aus; man kann sich also auf jede Weise bilden und belehren.

Gerade kommt Rasmussen herein, den leeren Aermel in der blauen Dienstlitewka; er hat seinen zweiten Briefgang hinter sich und ist die Posttasche für heute quitt

„Na, Jörn," meint Tim, „du kannst es wohl auch nicht lassen, deine guten Groschen hier in dem Schopp loszubringen?"

„Was will ich machen?" sagt der Einarm. „Rasieren kannst dich ja zur Not noch mit einer Hand, wenn du ein Schlangenmensch bist; aber wie hebst du dir selber die Nasenspitze hoch, wenn du dich unter deinem Rüssel schabst? Das mach mir mal vor mit fünf Fingern!"

„Was nich gar!" ruft Müseler.

„Mensch, laß dir doch einen Schnurbart wachsen!" kräht Tim.

„Nimm Platz, Tim!" sagt der Meister; „Willem soll dir mal fix die Fassade zuschmieren, damit du mir nicht die Kundschaft wegspintisierst!"

Tim überläßt sich dem wabernden Pinsel des Ge-

sellen Willem; neben ihm liegt Kaufmann Hinrichs unterm Messer des Meisters. Der Kaufmann ist eine Respektsperson von erheblichem Ausmaß — auch des Leibes, der ungewöhnlich dick und schwammig im Gestühl hängt. Hinrichs ist kein Einheimischer: aus der Gegend zwischen Hamburg und Bremen soll er herstammen, und in der Inflationszeit ist er hier aufgetaucht, hat mit starker Brieftasche den Laden gekauft und gleich mächtig ausgebaut: ein machtvoller Mann und Mitbürger, ein Stadtrat. Früher hat er einmal die Wirtschaftspartei vertreten; aber damit ist längst kein Hund mehr hochzukitzeln, und in letzter Zeit bezeichnete Stadtrat Hinrichs sich als rechtsnational. Heute ist er angemeldeter Parteigenosse.

Während Tim eingeseift wird, ruht sein duldender Blick auf der speckigen Nackenwamme, die Hinrichs ihm zudreht, und bei diesem Anblick fallen ihm die See-Elefanten an der Glenmündung ein. Ob die dort wohl immer noch im Schlick herumschnarchen? — „Kinder und Leut," sagt Tim, während Willem das Messer abzieht, „auf der Insel Gaff da drunten — wißt ja Bescheid! — hab ich mal fünf See-Elefanten hintereinander vor den Deez geknallt, daß ihnen Fletschen und Brüllen verging: umgekippt sind sie wie Katen, — wie Häuser aus Speck!" — Tim verstummt erwartungsvoll; doch da kein Echo kommt, schiebt er nach: „Das war vielleicht aufregend mit den Bullen! Was das für Kolosse sind, da macht ihr euch keine Vorstellung von! Unter dreißig Zentnern tat's keiner!"

„Was nich gar!" ruft Müseler und nötigt Kaufmann Hinrichs' Kopf behutsam auf die andere Seite, so daß Tim jetzt diesem See-Elefanten ins schwammige Gesicht schauen muß. Aber was ist schon an ihm dran? Knapp drei Zentner, wenn's hoch kommt. Reden wir von etwas anderem!

„Und Pinguine gibt's da: überhaupt nicht mehr zum Zählen! Zehntausend Stück, schwach gerechnet, auf einem Streifen wie die Norderstraße! Und einer wie der andere; was sag ich: einer immer dämlicher als der andere! Und jeder hat ein Ei unterm Stüz, und alle quasseln sie besoffen durcheinander —!"

„Daß du dir da wieder rausgefunden hast, Tim?!" sagt Rasmussen todernst hinter seiner Zeitung hervor. Meister Müseler lächelt unmerklich; es scheint ihm riskant, sich über die Kundschaft lustig zu machen. Auch der Stadtrat Hinrichs verzieht nur schwach die breiten Lippen. Wir sind ja noch sehr jung in der Partei, und dieser Burlager ist immerhin Scharführer oder was weiß ich in der SA. — Da kann man nie wissen —!

Willem dagegen, der Geselle, prustet unbekümmert los: er hat plötzlich eine Vorstellung von den Pinguinen bekommen, — einfach großartig! — Auch der Stift, der im Hintergrund an einer Perücke kämmt, stimmt ein kurzes, hohes Gemecker an.

Dußliges Volk! denkt Tim. Aber ich werd den Brüdern schon noch beibringen, was in der Welt los ist! — Schweigend läßt er sich rasieren; dann verdrückt er sich zu Maiken in die Küche. — „Da riech eins an, Deern!" sagt er und streckt der Kleinen sein frischgesalbtes Rosenkinn unter die lustige Nase.

— — — — —

Harro Wülfing fühlt sich im Frontispiz von Mutter Jensen wohl, — soweit der Robinson sich in Deutschland überhaupt wohl zu fühlen vermag. Das Bett ist gut, und wenn es schlechter wäre: seit wann braucht er ein Bett? Der Lehnstuhl am Fenster ist behaglich, und wenn er hart wäre: seit wann muß denn weich gesessen sein? Das Essen ist schmackhaft und reichlich, das Kostgeld bescheiden; die beiden Frauen sind still und ohne Aufdringlichkeit: so lassen sich die Tage auch von einem Einsiedelkrebs ertragen.

Anfangs hat Harro die Mahlzeiten von Hanna auf seine Stube gebracht bekommen; aber bald hat er gebeten, sie unten mit den Frauen zusammen einnehmen zu dürfen, — nicht etwa, weil er ihre Gesellschaft gesucht hätte; doch es widerstrebt ihm, sich bedienen zu lassen, und Mutter wie Tochter haben gegen den neuen Tischherrn nichts einzuwenden, wenngleich seine Schweigsamkeit ihre Gespräche zuweilen lähmt. Dieser seltsame Mensch braucht nichts! Nie geht er in die Stadt hinein, um etwa Tabak oder Briefmarken zu kaufen oder um bei Jan Kröger ein Gläschen zu trinken wie andere Herren —!

Aus Hamburg hat er sich einen Pack Bücher schicken lassen, — durch seinen Oheim, sagt er. Glänzende, dicke Bücher sind es; sie stehen hinten an der Wand auf seinem Tisch, und Hanna hat ein paarmal in ihnen geblättert, wenn sie das Zimmer des Mieters aufräumt. Aber der Inhalt geht ihr nicht ein: es stehen keine Geschichten von Menschen darin; es sind nur Worte, schwierige Worte. —

Tag für Tag, bei jedem Wetter, treibt Harro sich stundenlang in der Umgebung von Langebüll herum; sein schweifender Blick wandelt ihm die Gegend zur Landschaft. Immer wieder zieht es ihn zur Geesthöhe hinauf, und schon nach wenigen Tagen hat er sich einen Lieblingsweg erkoren. Zwar will sein Trotz sich diese Kürung nicht eingestehen, und er betröge sich am liebsten um den eigenen Willen; aber was hilft ihm das? Jedesmal, wenn er an seinem Ziel angelangt ist und hochatmend innehält, um in die Runde zu schauen, muß er von neuem fühlen, daß er eine köstliche Beglückung gesucht und gefunden hat.

Sein Ziel ist ein landeinwärts aufsteigender, abseitiger Heidehügel, die höchste Erhebung im Umkreis der Stadt. Fünf struppige Eichen krönen den Hügel und geben ihm einen geheimnisvollen Sinn. Vielleicht war der Hügel in grauer Vorzeit eine bedeutsame Thingstätte, ein nordfriesischer Upstallsboom: wer will das heute noch wissen in diesem schicksalreichen Küstenlande, durch das Chidher, der ewig Junge, alle fünfhundert Jahre gefahren kommt und nie die Landschaft vom letztenmal wiederfindet?

Weit, verdichtet weit geht der Blick von dem Eichenhügel hinaus in die Runde. Harro wendet auch heute seine Blicke nur dem abendlichen Westen zu; ihn zieht die große See in den ewigen Bann hinüber, und von ihrem Silberrücken winken ihm die schattengrauen Streifen der Halligen, die da draußen im Wattenmeer liegen und wandern, die da kommen und vergehen, wie es der Weltgeist befiehlt und wie es seine schlimme Dienerin, die alte Nordsee, vollstreckt. Ein ferner, blasser Hauch nur scheinen sie im großen Bild der Runde, und kommst du ihnen nahe, so dehnen sie sich flach und arm, kaum den Flutspiegel überragend: noch keine fünf Meter hoch sind die Warften, auf denen die geduckten Häuser kauern. Jede Sturmflut übertost das Weideland und wandelt die paar Hügelchen in winzige Inseln, in letzte Zufluchtsstätten für Mensch und Vieh. Wie herrlich dagegen und machtvoll steigt die trotzige Thule aus den donnernden Fluten! Göttlich springen ihre Felsmauern aus dem Gischt empor, ein unerhörtes Bollwerk der Schöpfung gegen ihren eigenen Vernichtungswillen, und oben wiegen sich die grünen Hänge feierlich zur Gipfelhöhe und ihrem Wolkenschweigen empor! Wohl bis zum jüngsten Tag mag schlummern, wer auf jenen Hängen, im Schutz der hohen Felswand vom Leben ausruht: ihn wird so bald keine gefräßige Woge aus seinem Erdenbett herausnagen —!

Und dennoch: des einsamen Mannes Blick hängt fast zärtlich an den fernen Halligen. Sind es doch I n s e l n, gehegt von Wind und Weite, bewohnt von

Menschentrotz, bestimmt zu härtestem Kampf, umschimmert von der lauernden See! Wohin sollte ein Robinson von diesem Hügel blicken, wenn nicht zu ihnen hinüber?

Voll verhaltener Helligkeit wandelt der Vorfrühling über Land und Meer; ja, er kommt sichtbar einhergewandert an diesem stillen Märznachmittag und schreitet gelassen zwischen großen weißen Wolken dahin, die locker geballt von Nordosten sich herüberschieben als Riesenkissen, schwimmend in blauer Seligkeit. Dicht gedrängt kommen die Kissen über den fernen Himmelsrand heraufgeschwommen; doch je näher, um so lockerer ziehen sie herbei, und zwischen ihnen hindurch fällt Sonnenlicht in langen, warmen Bändern zur Erde: hier schräge, dort steil läßt es jetzt das Wattenmeer weit draußen aufblitzen wie einen Spiegel, den Gottes Hand bewegt; jetzt schreitet es übers tiefe Marschenland dahin und verwandelt die langen Wassergräben in gleißende Silberfäden! Hüllt jetzt das frühe Grün eines Koogs in flüchtigen Goldschimmer, eilt jetzt dahin auf dem scharfen Rücken des Außendeichs und rastet — keinen Augenblick: denn jedes Fleckchen der weiten Runde will gesegnet sein.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wandschirm

Skizze von Fred A. Angermayer

Die Station 22 des Pariser städtischen Krankenhauses war meist ein rascher Durchgang ins ewige Leben. Wer hierher kam, war bis ans Lebensmark erschüttert ...

Seit langen Wochen lagen drei Patienten, schwere Fälle, wie man zu sagen pflegt, in ihren Betten. Die Operation hatten alle drei gut überstanden. Der alte Professor besaß trotz seiner Jahre eine sichere Hand. Darum war er auch der Abgott aller Patienten, die schon strahlten, wenn seine feine, durchsichtige, etwas gebeugte Gelehrtengestalt ins Krankenzimmer trat.

Der eine der drei Patienten war Maurer, den der Herbststurm vom Gerüst gerissen. Wochenlang hatte er, mit verstauchter Wirbelsäule, zwischen Tod und Leben gelegen.

Der andere war Laternenanzünder der Pariser Gasgesellschaft. Er hatte sich durch einen rostigen Nagel eine schlimme Blutvergiftung zugezogen. Sekundenschnell war das Gift durch die Blutsäulen des linken Armes gestiegen und hatte gierig nach dem Herzen gegriffen. Der Arm wurde amputiert.

Der dritte war Fischer aus der Bretagne und hatte sich — arbeitslos geworden — als Futterknecht auf dem Pariser Pferdemarkt verdingt. Eines Tages war einer der unbändigen Hengste scheu geworden und hatte den Mann durch einen Hufschlag auf die Brust schwer zugerichtet.

Diese drei Schicksalsgenossen harrten nun auf Station 22 ungeduldig auf ihre Genesung. Wenn sie gerade schmerzfrei waren, lagen sie plaudernd auf ihren weißen Lagern und schmiedeten Zukunftspläne. Aber damit hatte es noch gute Weile, denn der alte Oberarzt stellte immer noch Fieber und andere bedrohliche Anzeichen fest und dachte gar nicht daran, sie etwa auf die vielbegehrte Station 11 abzugeben, wo die Leichtkranken ihrer Entlassung entgegensahen.

Eben brachte Pierre, der handfeste Krankenwärter, das Abendbrot. Er lachte die Drei gutmütig an, daß seine weißen Zähne schimmerten, und reckte dann, strotzend von Gesundheit, seine herkulische Gestalt.

Und obwohl ihnen Pierre niemals etwas zuleid getan oder sie auch nur im geringsten vernachlässigt hatte, konnte ihn keiner der drei Patienten leiden.

Das hatte seine Gründe, von denen Pierre nichts ahnte. — In diesem Krankenhaus war es Sitte, das Bett eines Verstorbenen sofort mit einem schwarzen Wandschirm zu umschließen. Nichts konnte den Kranken einen größeren Schreck einjagen als dieses einfache Holzgestell, das mit schwarzen Rupfen bespannt war.

„Hast du gehört?", hieß es dann in allen Sälen. „Heute haben sie den Wandschirm auf Station 7 hingetragen!"

„Wird wohl wieder einer abgesegelt sein!"

„Ganz bestimmt .. "

Kein Chirurgenmesser konnte den armen Kranken größere Angst einjagen, kein Schmerz tieferes Leid verursachen als das Wissen um diesen Wandschirm. Und der Mann, der dieses Requisit des Todes zu verwalten hatte, um es im Bedarfsfalle in die Krankenzimmer zu tragen, war der Wärter Pierre, der jetzt eben auf dem Bett des Maurers saß und den drei Männern einen guten Witz erzählte. Alle drei sahen ihn mißtrauisch und verstohlen an.

Der Maurer hatte die Brille aufgesetzt, um das rotwangige Gesicht des Wärters zu studieren. Unter seiner Wolldecke lugte der bretonische Fischer hervor, und der Laternenanzünder beobachtete Pierre durch den kleinen Spiegel, der auf seinem Nachtkästchen stand. Das war der Mann über Leben und Tod. Wenn der jetzt hinausging und mit dem Wandschirm wiederkam, mußte einer von ihnen daran glauben ...

Pierre kannte den Zustand der Krankheit ganz genau. Ihm vertraute der Professor an, wenn es um einen besonders schlimm stand. Wenn aber einmal einer der Patienten wissen wollte, ob jede Gefahr überwunden war und den Wärter fragte: „Sag einmal, Pierre, wann komme ich denn wieder aus dem Bett?", dann lachte der vielsagend vor sich hin, zuckte die breiten Schultern und schwieg.

Heute war der Wärter gesprächiger als sonst. Während der Maurer seine Abendsuppe löffelte, setzte sich Pierre auf dessen Bett, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Na, Oktav, jetzt kann ich dir's ja sagen! Es hatte dich ziemlich bös erwischt ..." Klirrend ließ der Maurer den Löffel auf den Teller niederfallen.

„Nanu ... ich dachte, der Sturz vom Bau war halb so schlimm?"

„Ja, ja! ... Aber sieh mal, die Wirbelsäule, mein Lieber, da ist nicht zu spaßen!" Als der Wärter die angstvollen Augen des Kranken sah, schwieg er wieder.

„Na und ich, Pierre? .. Wie steht's mit mir?" fragte Richard, der Laternenanzünder. Pierre wandte sich zu ihm um, zögerte eine Sekunde und stieß schnell heraus: „Du bist raus aus dem Schwindel! Nur noch eine Frage der Zeit, verstehst du?"

Oktav faßte nach des Wärters Arm. „Hör mal, Pierre, aber ganz ehrlich! — Du weißt, ich hab' 'ne Frau und Kinder! Kann mir vielleicht noch was zustoßen, kann's schlechter werden? ..."

Achselzuckend entgegnete der Wärter: „Angst — brauchst du nicht zu haben. Aber bei so einer Sache ist das immer kitzlig. Ueberhaupt, Menschenskind — das ganze Leben ist ein Zauberkunststück. Sieh mal, heute habe ich meinen Wandschirm auf Nummer 14 gebracht. Da war eine Frau ..."

Der Fischer richtete sich in seinem Bett auf und unterbrach Pierre: „Dein verdammter Wandschirm! Der Teufel soll ihn holen! Ich versteh' nicht, wie sich ein Mensch dazu hergeben kann, so einen Wandschirm zu verwalten. Nein ... nicht um tausend Francs möchte ich so was tun! Allen Leuten so eine Furcht einjagen, mit dem blöden Wandschirm! ... In Stücke müßte man ihn hacken ..."

Der Laternenanzünder warf ein: „Glaubst du damit den Tod abzuschaffen? ... Der Schirm wird doch nur dann gebraucht, wenn einer hinüber ist!"

Doch der Fischer war anderer Meinung: „Quatsch, Menschenskind, Du hast leicht lachen! Du bist raus aus dem Schwindel."

Der Laternenanzünder umklammerte den Arm des

Wärters und drang in ihn: „Pierre, ich habe mich vor dem Wandschirm nie gefürchtet, denn ich habe mir immer gesagt: Was kann denn der arme Schirm dafür, wenn einer von uns sterben muß? Aber wissen möchte ich doch gern, ob ich keinen Rückfall zu befürchten habe und ob die Blutvergiftung ganz ausgeheilt ist. Der Professor sagt uns nichts, das weißt du ja. Und da liegt man dann nachts im Bett und starrt vor lauter Grübeln in die Finsternis ... Du hast vorhin gesagt, ich bin aus allem Schwindel heraus! Ist das auch deine felsenfeste Ueberzeugung oder — oder wolltest du mich nur — trösten?"

Der Wärter hatte dem Maurer den Teller weggenommen, reichte dem Fischer das Fieberthermometer hin und sagte dann dem Laternenanzünder: „Ich bin zwar kein Professor, wenn ich auch ein halber Doktor bin! Aber bei dir, lieber Richard, übernehme ich jede Garantie, daß du in vierzehn Tagen wieder aus dem Bett und zu Hause bist!"

Der Laternenanzünder richtete sich kerzengerade im Bett auf und öffnete den Mund. „In ... in ... vierzehn Tagen schon ... ?"

Eben wollte Pierre bejahend nicken.

Da fuhr Richard mit beiden Händen an sein Herz und sank lautlos in die weißen Kissen zurück.

Blitzschnell war Pierre an seiner Seite. Der Maurer und der Fischer starrten entsetzt auf ihren Leidenskameraden. Ohne ein Wort zu sagen, rannte der Wärter hinaus und kam gleich darauf mit dem diensthabenden Stationsarzt wieder. Der beugte sich über Richard, der schneeweiß im sinkenden Abenddämmer lag und ein glückliches Lächeln um den Mund hatte.

„Der Mann ist tot! — Tragen Sie ins Nachtprotokoll ein: Herzschlag!" —

Der Stationsarzt verließ mit Pierre den Raum.

Der Maurer saß wie geistesabwesend in seinem Bett und hauchte: „Was .. Tot soll er sein? ... Ich dachte — der Wärter hat ihm gesagt — in vierzehn Tagen ..."

Der bretonische Fischer schlug ein Kreuzzeichen und schüttelte hilflos seinen Kopf. Leis wurde die Tür geöffnet. Pierre kam mit dem schwarzen Wandschirm und stellte ihn vor das Bett des Toten.

Der Hecht im Karpfenteich

Heitere Skizze von **Emil Strodthoff.**

Jeden Samstagabend, den der Herr werden läßt, versammeln sich im „Blauen Karpfen" die Mitglieder des Stammtisches „Halali" zu feucht-fröhlichem Umtrunk. Ein ausgestopfter Kolkrabe, der sein blauschwarzes Gefieder segnend von der Wand sträubt, ein Bocksgeweih, dessen einst munterer Träger längst in die ewigen Jagdgründe hinüberwechselte, versinnbildlichen den weidmännischen Geist der Zusammenkünfte ...

Wieder einmal ist die Runde vollzählig. Blaue Tabaksschwaden haben die niedrige Holzdecke eingenebelt. Längst bekannte, aber mit jeder neuen Auflage schmackhaftere Anekdoten werden aufgetischt. Witze gesegneten Alters haben das Glück, frisch belacht und schmunzelnd anerkannt zu werden. Der blasse Oberkellner mit den kurzen Beinchen kann gar nicht schnell genug laufen, denn das Bier ich süffig, und aufs Zapfen versteht man sich nirgends besser als im „Blauen Karpfen".

„Kennen Sie den Unterschied zwischen einer Oelsardine und einem Foxterrier?" Der hier fragt und spitzfindig grinsend seine Jagdkumpane zum geistigen Hürdensprung ermuntert, ist der Gerichtsassessor Schniewind. Leider kann der Unterschied einstweilen nicht ausgemacht werden, denn eben bugsiert Rechnungsrat Schotterer sein fülliges Bäuchlein durch die Tür. Es trifft sich, daß Freund Schotterer einen alten Bekannten, der vorübergehend in der Stadt weilt, mitgebracht hat. Als ein Mann namens Zwiebel aus Berlin gibt sich der Gast den Herren in angemessener Form zu erkennen.

Zwiebel kann nichts dafür, daß er mit einer Hasenscharte auf die Welt kam und seine kaninchenhaft bewegliche Oberlippe den fatalen Eindruck des Schnupperns und Schnoberns hervorruft. Um so mehr hätte ihn diese Mißbildung veranlassen müssen, sich in fremder Gesellschaft vorsichtig und abwartend zu verhalten.

Zwiebel tut es nicht.

Das Gespräch plätschert munter weiter. Prokurist Bollermann, auf dem, ganz unter uns gesagt der schwarze Verdacht ruht, nach ausgiebiger Bemühung des Konversationslexikons wissenschaftliche Streitfragen aufzuwerfen, die ihn in den Geruch eines höchst vielseitig gebildeten Mannes gebracht haben, läßt sich des längeren über die eigenartig schwankende Färbung gewisser Schmetterlinge aus. Zwiebel horcht auf, spitzt die Ohren und sagt mit quäckender Stimme: „Gestatten Sie!" Und damit nimmt er Herrn Bollermann das Thema sozusagen aus den Zähnen, stellt mit liebenswürdigem Schnobern unzutreffende Verallgemeinerungen fest und fragt Herrn Bollermann, ob er seine Wahrnehmungen außer auf die sogenannten Nymphaliden auch auf andere Arten ausdehnen wolle.

Bollermann spielt mit seiner Uhrkette. Was weiß er von Nymphaliden! Nein, nein, das wolle er nicht gerade, wenn auch... Es hilft nichts, das Schmetterlingsgespräch ist mausetot, und die Unterhaltung wendet sich nach kurzer Verstimmung, während Herr Bollermann mächtige Rauchwolken aus seiner Zigarre bläst, anderen Gegenständen zu.

Sanitätsrat Borcherding ist unlängst von einer Mittelmeerreise zurückgekehrt und plaudert nun angeregt von seinen Erlebnissen. Eben ist er bei den Haifischen angelangt, die hartnäckig in der Kielspur des „Otranto" mitgeschwommen seien. Leider habe er der Jagdleidenschaft widerstehen müssen, obschon er gar zu gern einen solchen Katzenhai weidgerecht erlegt und den Herren als seltene Beute zugeführt hätte...

Freundliche Zustimmung allerseits. Den Teufel auch, von solchen Biechern habe man schon die tollsten Sachen gehört. Drei bis fünf Meter lang würden diese Burschen, gibt Herr Bollermann, der bestrebt ist, seine im Schmetterlingsfach gefährdete Autorität wiederherzustellen, mit gewichtiger Miene zu verstehen.

Zwiebel fingert erregt an seiner grüngetupften Krawatte. Seine Oberlippe gerät in leicht stampfende Bewegung.

„Verzeihung", sagt er und rückt dozierend die Brille zurecht. „Sollte es sich hier nicht um den gemeinen Hai, den Zygaena malleus Risso, handeln?" Und entschieden und glaubwürdig bestreitet er, daß der Katzenhai, der häufig auch mit dem Hundshai verwechselt werde, das Einmetermaß überschreite. Er stelle es dem Herrn Sanitätsrat, dessen guten Glauben er nicht im mindesten bezweifle, anheim, sich entweder für den in Vorschlag gebrachten gemeinen Hai, den Blauhai oder aber für den bekannten Jonashai, der schon in der Bibel eine gewisse, übel beleumdete Rolle spielt, zu entscheiden.

Es ist beängstigend still geworden. — Prokurist Bollermann murmelt etwas von „Querulant" und „spät geworden" und ruft, gleichsam protestierend, mit rotem verärgerten Kopf: „Johann, zahlen!" Die Gemütlichkeit ist dahin, man plaudert unverbindlich vom Wetter, packt gemeinsame Erinnerungen unwissenschaftlichen Charakters aus und mißt Herrn Zwiebel mit eisigen Blicken.

Armer Herr Zwiebel! Er nippt an seinem Mineralwässerchen, er kaut auf der von Schotterer gestifteten, langsam entblätternden Zigarre. Er hoffe, so äußert er beim Abschied zuversichtlich, demnächst häufiger mit den Herren, denen er sich durch so mancherlei Interessen verbunden fühle, zusammenzutreffen.

Ja, es sei ein sehr schöner und genußreicher Abend gewesen, hasenlächelt er freundlich, während ihm Johann in den mausgrauen Mantel hilft.

Fröhliche Ecke

Wenn ...

„Ich werde Ihre Tochter auf Händen tragen, Herr Müller, wenn ..."

„Nun, wenn ...?"

„Wenn Sie mir auf die Beine helfen."

Unerwartete Wendung

„Ich könnte weinen!" sagte der Koch ... und schnitt eine Zwiebel in Stücke.

„Das hat mir noch gefehlt!" sagte der Lotteriespieler ... als er das große Los gewann.

Jubilare

„Fünfundzwanzig Jahre lang habe ich jetzt für denselben Chef gearbeitet."

„Mir geht's genau so, ich habe heute silberne Hochzeit."

Der alte Onkel

„Ich habe einen Onkel, der 90 Jahre alt ist; allerdings ist er Junggeselle!"

„Wer weiß, hätte er geheiratet, wäre er vielleicht schon 100 Jahre alt!"

Freundinnen

„Liebe Elli, ich finde, dein Kleid ist furchtbar einfach gemacht!"

„Und dein Kleid, liebe Dolly, ist einfach furchtbar gemacht!"